

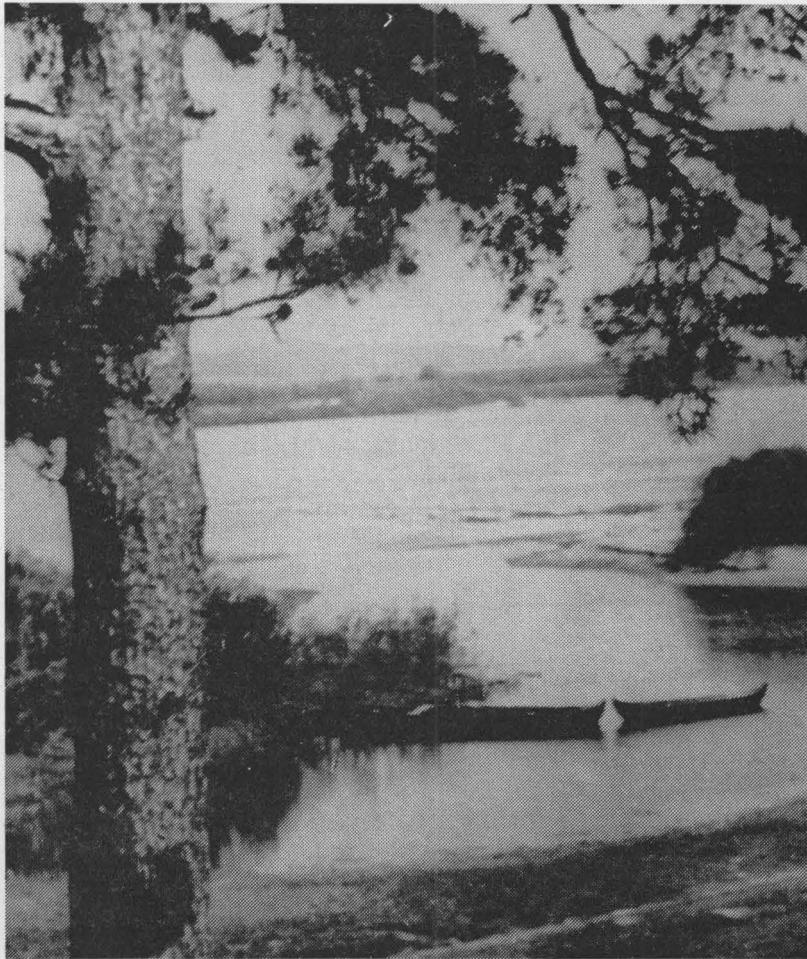
„Land an der Memel“

**Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit**

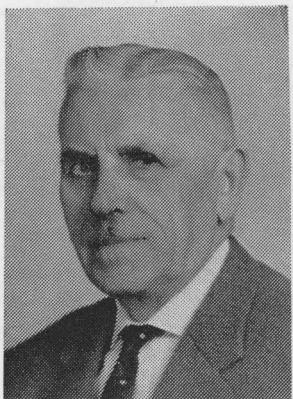
herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.
mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg
und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

— Pfingsten 1970 —

Nr. 6



An der Memel zwischen Untereißen und Trappen



Johann Szilwitat

Der jetzt im 81. Lebensjahr stehende Dreifurter (Galbraster) Bauer Johann Szilwitat, geb. 1. 9. 1889 in Sokainen, Kreis Ragnit, kam 1896 mit seinen Eltern nach Dreifurt, wo diese einen der angesehensten Bauernhöfe erworben hatten. Nach seiner landwirtschaftlichen Ausbildung leistete er seinen Wehrdienst beim 1. Garde-Ulanen-Regiment in Potsdam ab und machte den 1. Weltkrieg vom ersten bis zum letzten Tage auf dem östlichen Kriegsschauplatz mit. 1919

übernahm er den 230 Morgen großen elterlichen Hof und heiratete 1921 die älteste Tochter Marie des bekannten Pferdezüchters Ewald Teichert aus Ackerbach. Mit aller Energie widmete er sich dem durch den Krieg gelittenen Hof, vergrößerte ihn auf 280 Morgen und gestaltete ihn zu einem Musterbetrieb. In gleichem Maße betätigte er sich an öffentlichen und wirtschaftlichen Belangen der Gemeinde, des Kirchspiels und darüber hinaus. Die Aufstellung einer Heimatwehrkompanie in den Nachkriegswirren nach dem 1. Weltkrieg brachte ihm später eine Revision der alliierten Kontrollkommission ein, die für ihn jedoch glücklich ausfiel. Seine Beteiligung in den Führungsorganen des Kriegervereins und des Stahlhelms waren Ausdruck seiner nationalen staatsbejahenden Gesinnung. Neben der Mitwirkung in der Gemeindevertretung, im Schulvorstand, im Vorstand bzw. Aufsichtsrat der Spar- und Darlehnskasse Sandkirchen gehörte er dem Vorstand der Viehverwertungsgenossenschaft des Landwirtschaftsverbandes Altenkirch an. An weiteren Stationen seiner anteiligen Mitwirkung sind u. a. zu nennen: Vorsitzender des Brückenverbandes (erste Holzbrücke über den Ostfluß), letzter Ortsbauernführer, Elektrifizierung des Kirchspiels, befestigte Straßenführung durch Dreifurt. Dieser Ausschnitt im Telegrammstil angeführter Meilensteine eines verantwortungsbewußten Mitwirkens sind Zeugnis der Persönlichkeit dieses Landsmanns. Als stellvertretendem Treckführer der Bezirksbauernschaft oblag ihm die traurige Aufgabe, am 12. 10. 1944 auch seine Dorfbewohner aus der bedrohten Heimat zu führen. Infolge eines tragischen Schicksals während des Fluchtgeschehens verlor er seine letzte und teuerste Habe, seine Ehefrau und den einzigen Sohn. Seine ersten Wege im Westen führten ihn zu seinen verstreut lebenden Dorfbewohnern, um bei ihnen ein Stückchen Heimat zu finden. Wieder stellte er sich seinen Landsleuten zur Verfügung und vertrat ihre Interessen bei der Heimatauskunftsstelle für den Lastenausgleich. Dem heute

in seiner Wahlheimat Hildesheim, in der Goschenstraße 10, wohnenden, um seine Heimat und den Heimatgedanken verdienten Landsmann, wünschen wir weiterhin einen gesegneten Lebensabend bei bester Gesundheit.

Walter Broszeit

Wer seine Heimat liebt, muß sie auch verstehen wollen,

wer sie verstehen will, überall in ihre Geschichte einzudringen versuchen.

Jakob Grimm

Liebe Tilsit-Ragniter Landsleute

mit dem diesjährigen Pfingstrundbrief setzen wir die bisherige Tradition fort und freuen uns, Ihnen heute wieder einige interessante Einzelbeiträge aus unserer engeren Heimat bringen zu können. Wir danken an dieser Stelle allen freiwilligen Helfern und Mitarbeitern recht herzlich, daß sie uns bei der Ausgestaltung dieses Rundbriefes unterstützt haben.

Gleichzeitig möchten wir mit diesem Dank die Bitte an alle Landsleute verknüpfen, uns für die nächsten Heimatrundbriefe zur Veröffentlichung geeignete Beiträge (Erzählungen, Berichte, Gedichte und Anekdoten) zur Verfügung zu stellen. Aus der Fülle des eingehenden Materials können wir dann für jeden etwas auswählen. Wer also versucht ist, zur Feder zu greifen, um über dieses oder jenes zu berichten, der möge das gerne tun. Etwaige Beiträge für den nächsten Weihnachtsrundbrief bitten wir bis spätestens 15. Oktober ds. Js. unserer Geschäftsstelle in Lüneburg, Schillerstraße 8, l. r., zuzusenden. Der Eingang eingehender Manuskripte wird dann sofort bestätigt.

Im Hinblick auf das diesjährige Patenschaftstreffen der Trappener in Schönberg am 23. und 24. Mai 1970 haben wir dieses Mal Herrn Bürgermeister R u s c h zu Wort kommen lassen, der uns einiges aus dieser Patengemeinde berichten wird. Möge diese in Aussicht genommene Patenschaftsbegegnung wieder für alle Beteiligten so erfolgreich verlaufen, wie in den Jahren zuvor.

Auf der ersten Innenseite bringen wir jeweils Porträt und Würdigung verdienstvoller ehemaliger Kreiseingesessener. Heute stellen wir Ihnen Johann S z i l w i t a t , Galbristen (Dreifurt) vor, der noch vielen von Ihnen bekannt sein wird; er beging im letzten

Jahre bei guter Gesundheit und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag und die Kreisgemeinschaft ehrte ihn auf besondere Weise durch die Entsendung einer Abordnung. Wir bringen an anderer Stelle auch einen Beitrag zur Galbraster Gemeindechronik, die der Jubilar zusammen mit unserem langjährigen Mitarbeiter Walter B r o s z e i t erstellt hat und beispielgebend ist für die vielen Dorfchroniken des Kreises Tilsit-Ragnit, die bei uns gesammelt vorliegen.

Unsere gesamte Arbeit innerhalb unserer Kreisgemeinschaft wurde Anfang Dezember vorigen Jahres jäh überschattet durch das plötzliche Ableben unseres hochverehrten Landrats a. D. Dr. Fritz B r i x , der sich mit ungeheurer Tatkraft und zäher Energie für die Belange unserer Kreisgemeinschaft aufopfernd und unbeirrbar einsetzte. Nicht nur in den Jahren als Landrat unseres Heimatkreises, sondern auch nach der Vertreibung hat er sich als zweiter Vorsitzender und stellvertretender Kreisvertreter unserer Kreisgemeinschaft um seinen alten Kreis Tilsit-Ragnit und um Ostpreußen verdient gemacht. Wir haben die unschätzbarren Verdienste unseres Dr. Brix bereits an anderer Stelle in gebührender Form gewürdigt. Eines möchten wir aber besonders hervorheben: Die Herausgabe der Dokumentation für seinen ostpreußischen Kreis Tilsit-Ragnit – in der Form unseres im Entstehen begriffenen Heimatbuches – war die Krönung seines Lebenswerkes; damit hat sich unser alter Landrat ein bleibendes Denkmal gesetzt. Wir gedenken seiner in Trauer und Dankbarkeit.

Zu unserem großen Bedauern wird sich die Herausgabe unseres Heimatbuches leider noch etwas hinauszögern, weil die umfangreichen Redigierungsarbeiten bei dem „Göttinger Arbeitskreis“ beim besten Willen noch nicht abgeschlossen werden konnten. Diese gründliche Überarbeitung der vielen Einzelbeiträge durch besonders qualifizierte Mitarbeiter des Göttinger Arbeitskreises ist aber unerlässlich, um Überschneidungen mit anderen Beiträgen zu vermeiden, offensichtliche oder technische Fehlerquellen auszuschließen und redaktionelle Unebenheiten zu korrigieren. Wir bitten unsere Tilsit-Ragniter Landsleute herzlich um Verständnis dafür, daß unser Buch, das ein Standardwerk für ganz Nord-Ostpreußen zu werden verspricht, noch nicht aufgelegt werden konnte; denn auf den Abschluß der Redigierungsarbeiten in Göttingen haben wir leider keinen Einfluß.

Sobald sich ein ungefährer Herausgabetermin abzeichnet, werden wir unsere Landsleute sofort durch Rundbriefe, Flugblattaktionen und durch Werbung im Ostpreußenblatt entsprechend unterrichten. Selbstverständlich werden dann die hier bereits erfaßten Vorausbesteller auf das Buch bevorzugt beliefert werden. In diesem Zusammenhang möchten wir an dieser Stelle herz-

lichen Dank all jenen Landsleuten sagen, die uns aufgrund unseres Aufrufes im letzten Weihnachtsrundbrief durch eine Sonder Spende für unser Heimatbuch unterstützt haben. Bei Redaktionsschluß (Anfang April) haben wir ca. 1300,— DM für diese zweckgebundenen Ausgaben verbuchen können. Dieses Spendergebnis ist zwar bisher niedriger als im vergangenen Jahr, aber wir erhoffen uns noch im Laufe der nächsten Monate weitere Geldeingänge derjenigen Landsleute, die es bisher verabsäumt haben, uns mit einem — ihren wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechenden — Betrag zu unterstützen.

Spendeneinzahlungen nach wie vor auf unser Spendenser Konto Nr. 31005 bei der Kreissparkasse in Lüneburg.

Nach dem Tode unseres unvergesslichen Landrats Dr. Brix sind die Funktionen des stellvertretenden Kreisvertreters durch einstimmigen Beschuß des Kreisausschusses unserer Kreisgemeinschaft auf Landsmann Mathias Hofer, Breitenstein, übergegangen. Abschließend geben wir Ihnen noch einen kurzen Überblick über unsere in diesem Jahr im Bundesgebiet geplanten Veranstaltungen:

- a) am Sonnabend/Sonntag, dem 23. und 24. Mai 1970, Patenschaftstreffen aller Trappener in Schönberg,
- b) am Sonntag, dem 7. Juni 1970, Patenschaftstreffen der Ragniter aus Anlaß des 100jährigen Stadtjubiläums in der Patenstadt Preetz in „Drillers Gasthof“.

Die bereits am Vortag anreisenden Ragniter Landsleute werden gebeten, sich möglichst rechtzeitig um eine Übernachtungsmöglichkeit zu bemühen, da im Rahmen der Preetzer Festwoche vom 5. bis 14. 6. 1970 mit einer starken Belegung der Hotels zu rechnen ist.

Bedauerlicherweise kollidiert das Patenschaftstreffen in Preetz mit dem gemeinsamen Jahreshaupttreffen der drei Tilsiter Heimatkreise zu

- c) am Sonntag, dem 7. Juni 1970, in Hannover, Döhrener Maschpark.

Da die Termine sowohl für Preetz als auch für Hannover hinsichtlich der Saalbestellung bereits seit längerer Zeit festgelegt sind, ist die Verlegung des einen oder anderen Treffens leider ausgeschlossen. Wir bitten hier insbesondere unsere Ragniter um Verständnis. Gleichwohl erhoffen wir uns für Preetz und auch für Hannover eine gute Beteiligung.

- d) am Sonntag, dem 13. September 1970, Kreistreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen,
- b) am Sonntag, dem 18. Oktober 1970, Kreistreffen in Heilbronn, Trappensee-Gaststätte.

Über sämtliche in Aussicht genommenen Heimattreffen werden wir jeweils im Ostpreußenblatt nähere Hinweise über den technischen Ablauf der einzelnen Veranstaltungen geben. Aus Platzgründen ist dieses hier nicht möglich.

Und nun, liebe Landsleute, wünschen wir Ihnen in Erinnerung an unser Pfingstfest zu Hause in alter heimatlicher Verbundenheit recht erholende und harmonische Pfingstfeiertage.

Ihre

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

Dr. Reimer
Kreisvertreter

M. H o f e r
Stellvertreter

G. J ü r g e n s
Geschäftsführer

Schönberg erwartet seine Patenkinder

Wenn in diesem Heimatrundbrief des Kreises Tilsit-Ragnit die Gemeinde Schönberg in Holstein die Ehre hat, ihren Patenkinder aus der Gemeinde Trappen und allen Mitgliedern der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den Willkommensgruß zum Patenschaftstreffen am 23. und 24. Mai 1970 an bevorzugter Stelle zum Ausdruck zu bringen, so weiß ich diesen Vorzug zu schätzen und im Namen der Patengemeinde dafür zu danken.

Lassen Sie mich in diesem Grußwort ein wenig plaudern, einmal etwas anderes, und zwar dieses Mal über das alte Schönberg.

Wissen Sie eigentlich, liebe Freunde, daß unsere Kirche schon 1259 urkundlich erwähnt wird, woraus gefolgert werden darf, daß sicherlich schon etliche Jahre vorher das Dorf als solches entstanden ist. Im Jahre 1959 hat dann auch die Gemeinde Schönberg feierlich ihre 700-Jahr-Feier begangen. Seine Bedeutung erlangte die Gemeinde aus dem Grunde, daß sie sich bald zum Hauptort der „Probstei“ entwickelte, einem Gebiet, das 20 Ortschaften umfaßte und sich im Eigentum des Klosters Preetz befand. Diesem Umstande verdankte die Probstei nicht nur ihren Namen, indem sie eben dem „Probsten“ unterstand, sondern auch ihre Besonderheiten. Unter der milden Hand der Geistlichkeit entwickelte sich dieses Gebiet zu einem reinen Bauernland mit einem selbstbewußten Bauerntum, dem die schweren Lasten, den die Nachbarn auf den angrenzenden adligen Bauerngütern unterworfen waren und die schließlich bis zur Leibeigenschaft führten, erspart geblieben sind. Die Probsteier waren stets darauf bedacht, ihr kulturelles Brauchtum, das vom Sprachlichen her auf eine Besiedelung aus dem mittleren Wesergebiet schließen läßt,

zu erhalten – zuvor werden slawische Wenden dieses Land eingenommen haben. In Schönberg hatte auch der vom Klosterpropst Preetz eingesetzte „Bauernvogt“ seinen Sitz, dem für die gesamte Probstei nicht nur die Verwaltungsaufgaben, sondern sogar die niedere Gerichtsbarkeit oblag, wobei er von Geschworenen aus der Bauernschaft unterstützt wurde.

Es war nicht verwunderlich, daß diese bürgerlichen Freiheiten auf die Bewohner der adligen Nachbargüter eine große Anziehungskraft ausübten und ihnen immer wieder, trotz der rigorosen Verbote und Strafen der Gutsherren, die „Flucht“ in die Probstei und nach Schönberg gelang. Das bedingte andererseits sehr bald eine Überfüllung, namentlich des Ortes Schönberg.

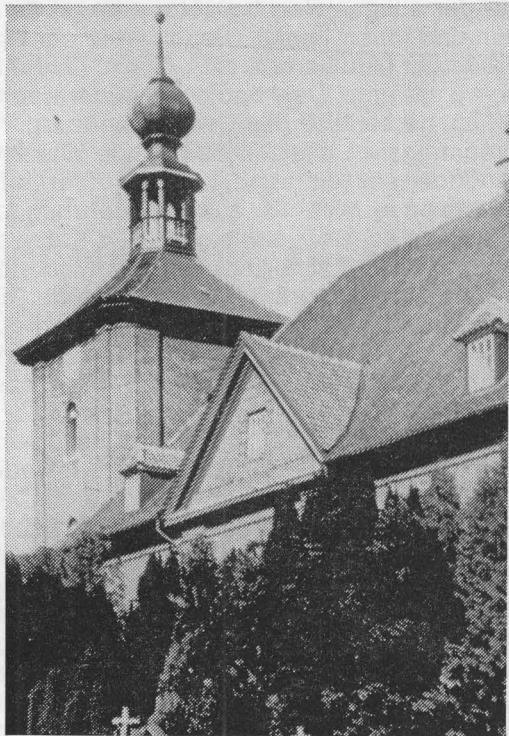
Die große Wohnungsnot, die mit dem Ende des 2. Weltkrieges auch über Schönberg hereinbrach, hatte ihre Vorläufer schon um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert; um 1830 herum war die Enge so groß, daß sich in den Katen durchschnittlich 4 Familien um 1 Herd scharten! Dafür entwickelten die Probsteier ein besonders ausgeprägtes Heimatgefühl. Die Probsteier Familien hielten ihren Besitz eng zusammen, und man liest, daß es noch um 1900 in den zwanzig Dörfern der Probstei nur einen einzigen Bauern gegeben hat, der nicht in der Probstei gebürtig war.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die dichte Bevölkerung zu ihrer Ernährung auf die landwirtschaftliche Nutzung jeder nur möglichen Bodenfläche angewiesen war – also fielen die Wälder dieses einst so waldreichen Gebietes bald der Axt zum Opfer, und nur vereinzelt finden sich noch größere Baumgruppen. Das charakteristische Gepräge erhielt daher die Probstei durch die unzähligen dunkelgrünen Knicks, die das Land voller Liebreiz aufgliedern und unterbrechen.

Obwohl Schönberg und die Probstei von den Reformationswirren, den Schrecknissen des 30jährigen Krieges, der Pest, der Russenbesetzung zur napoleonischen Zeit nicht ganz verschont blieben, so bewahrte sie ein gütiges Schicksal doch vor allzu großen Schäden oder gar Katastrophen. Schlimmer dagegen waren die häufigen Sturmfluten, die teilweise ganze Gehöfte verschwinden ließen. Und nicht nur dem Umstande, daß der schön mit Eichen und Buchen bewachsene und aus dem flachen Umland stattlich hervorragende Hügel dem Auge des Flachlandbewohners wohltat, hat dem auf ihm gegründeten Ort Schönberg seinen Namen gegeben, sondern gerade auch die Sicherheit, die er bei schwerer Wassernot dem fliehenden Menschen bot.

Nun, ich darf nicht zu sehr ins Plaudern kommen, dafür ist mir nicht genügend Raum gegeben. Zeigen wollte ich Ihnen, daß Schönberg ohne die Probstei und umgekehrt nicht zu denken ist.

Nicht ganz unerwähnt bleiben darf der Fleiß und das bäuerliche Geschick der Probsteier. Wenigstens soll doch der Probsteier Roggen genannt werden, der bereits, wie man in Theodor Fontanes „Brandenburger Wanderungen“ nachlesen kann, von Friedrich dem Großen gelobt wurde. Auch die Bedeutung des Mergels wurde hier zuerst erkannt und Fragen der Bodenverbesserung galt immer wieder die besondere Aufmerksamkeit.



Die nach dem großen Brand von 1779 erbaute Kirche in Schönberg, deren charakteristischer Turm weit über die Ostsee weist und als deutliche Landmarke auf keiner Seekarte fehlt.

Die Entwicklung unses Ortes in der neuesten Zeit ist Ihnen allen schon mehr oder weniger bekannt. Straßen-, Schul- und Wohnungsbau, daneben die Vollkanalisation waren und sind die besonders geförderten Vorhaben, von den großen Anstrengungen zugunsten der Hebung des Fremdenverkehrs ganz zu schweigen. Ich kann aus Platzgründen heute nicht näher darauf eingehen, jedoch hoffen und wünschen, daß möglichst viele von Ihnen zu

unseren zweijährlich stattfindenden Patenschaftstreffen kommen mögen, um Schönberg und die Probstei aus eigenem Augenschein kennenzulernen. Dann wird Ihnen auch ganz sicher nicht verborgen bleiben, wie sich aus der Verbindung zwischen eingewandertem Ostdeutschentum mit dem alten Holstenblut und -geist eine hoffnungsvolle Zukunft herausgebildet hat.

Das wär's für heute.

In herzlicher Verbundenheit mit unseren Trappern und ihren Landsleuten grüßt Sie

Hermann Rusch

Bürgermeister

Mien Muttersprok

Du Heimatklang, du pladietsch Woort,
mien leewst vonn alle Dinge.

O kunn mien Muhl ut Herzensgrund
de Muttersprok besinge.

Möcht hied mien Sang voll Jubelklang
in alle Wiede schalle.

Mien leewe pladietsch Muttersprok
es doch de best vonn alle.

Wo fleet so warm so schlicht dat Woort,
so tru ut pladietsch Muhlkes.

Wo klingt dat seet so wor un heet,
wenn sich zwee Herze finde.

Wo geiht durch Bloot voll Kraft un Mut,
wenn pladietsch Leeder schalle.

Stets hed dat Woord un pladietsch Ort,
dem beste Klang vonn alle.

Un dreckt die Kummer goor un Weh
un well dien Herz verzoge,
brennd dien Gefiehl in deepste Seel,
warscht du opp pladietsch kloage.

Tröst die dann leis opp pladietsch Weis,
wenn all dien Glöck terfalle,
dann merkst du datt dien Muttersprok
am beste tröst von alle.

Drom Breeder von de Waterkant,
hohlt hoch wat unvardorwe.
Hohlt hoch uns leewet Heimatland
wo ons Öllere gestorwe.
Wo wie als Kinder gedroage send
und als Kinder lalle.
Ons leewe pladietsch Muttersprok
du werschst un blewst de schönst von alle.

Paul Wedereit

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die SBZ zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

So war unser Galbrasten . . .

Galbrasten (Dreifurt) war ein altbewohntes Bauerndorf, begrenzt im Norden von der Trappöner Forst, auf der anderen Seite von der ruhelos dahinplätschernden Szeszuppe. Die Ufer waren seit uralten Zeiten bewohnt. Unser schöner Friedhof befand sich auf dem hohen, steil ansteigenden Szeszuppeufer. Eine überlieferte alte Sage erzählt, daß zwischen Friedhof und der danebenliegenden Schlucht sich ein gewaltiger Opferstein der alten Preussen befunden hat. Da soll ein Blitz eingeschlagen sein, wobei die gespaltenen großen Felsenstücke ins Flußtal stürzten. Das letzte große Stück wurde 1900 von Steinschlägern in langer Arbeit gesprengt und zu Bausteinen behauen.

Galbrasten war 3000 Morgen groß und dehnte sich 7 km lang aus. Bis zur Separation um 1830 wohnten die Bauern eng zusammengeschlossen an der Furt nach Wedereitschken. Als das Land vermessen wurde, bauten sie ihre Höfe auf den zugeteilten Hufen auf. Trinkplätze, Lehm- und Sandkuhlen wurden jedoch als Dorfanger ausgewiesen. Bis zum 1. Weltkriege baute man viel Flachs und Hanf an. Bis dahin bestand noch eine Pirtis (Brachhaus). Da

konnte bei jedem Wetter „Flachs gebroke wore“. Bereits nach Mitternacht kamen die Nachbarn zur Talkas (Gemeinschaftsarbeit) zusammen. Beim Frischeluftschnappen draußen im Dunkeln kicherten die Marjellens, wenn sie beim Staubabschütteln von den Bengels abgeknutscht wurden. Trotz der staubigen Arbeit ging es recht lustig zu.

Wenn ein Gebäude gebaut wurde, waren die Nachbarn ebenso in Talkas zur Stelle. Das Baumaterial wurde unentgeltlich gemeinsam angefahren. Der Zimmermeister Sedat baute die großen Scheunen ohne Zeichnung allein auf. Bewaffnet mit Zollstock, Fußlatte und Winkel mußte er sich beim Vermessen und Aufzeichnen der Löcher und Zapfen oft beeilen. Das Bauholz wurde mit Äxten beschlagen. Geübte Hände haben mit dem breiten Zimmermannsbeil die Kanthölzer winklig und glatt behauen. Als Lot wurde scherhaft die Kornusbuddel benutzt. Ohne Glas wurde daumenbreit ein Schluck genommen. Als Entgelt wurde ordentlich Richtschmaus gefeiert.

In unserem Dorfe herrschte unter den rd. 600 Einwohnern reges Leben und Treiben. Der östliche schmale Dorfteil wurde von kleinen Besitzen (10–30 Morgen) bewohnt, welche als Holzrücker in der Forst guten Nebenverdienst hatten. Außer dem Zusammenrücken des Holzes im Walde wurde das Langholz zur Szeszuppe, auch zur Memel angefahren, um zu den Schneidemühlen geflößt zu werden.

Unsere Losleute arbeiteten im Winter ebenfalls in der Forst und im Sommer halfen sie den Bauern, in deren Loshäusern sie wohnten, bei der Ernte oder sie arbeiteten auf den Ziegeleien Budwethen und Trappönen. Die Handwerker, welche zum Teil ein kleines Grundstück ihr Eigentum nannten, lebten einen guten Tag.

Die Maurer gaben im Sommer, am Sonnabend von der Arbeit zurückgekommen, groß an, im Winter dagegen begnügten sie sich im Dorfkrug mit einem Bomke = 1/8 l Korn. Das Stempeln war damals noch nicht erfunden. Daher waren im Winter die Dittchen sehr knapp. Da standen sich die Walddarbeiter besser, sie verulkten die Maurer ordentlich. Bei solchen Plänkeleien wurde zu einem halben oder auch ganzen Liter Kornus zusammengelegt.

Bis zum 1. Weltkrieg stand bei den Bauern die Pferdezucht an erster Stelle. Die Mutterstuten waren in das Stammregister für Warmblut Trakehner Abstammung eingetragen. Das Zeichen nachgewiesener reiner Abstammung war die eingebrannte Elchschäufel. Die gezüchteten Remonten wurden dreijährig in jedem Frühjahr der Remontierungskommission in Budwethen vorgestellt. Es war ein kitzliger Augenblick, wenn die Remonten von einem Major – zuletzt war es ein Herr von Knesebeck – gemustert wurden. Oftmals nur ein kurzes „danke!“, betrübt zog

dann der Züchter ab. „Führen!“ war verheißungsvoller. „Zurück!“ noch hoffnungsvoller. Der Präses kannte nicht nur die Fehler und Vorzüge der Remonten, sondern auch die Züchter und wollte dieselben sehen. Mitunter kam es zu einem kurzen munteren Gespräch. Einer Remonte des biederer Züchters Christoph Gudjons fehlte einmal etwa 1 cm an erforderlicher Größe, worauf der Präses kurz „danke, es geht nicht“ sagte. Gudjons meinte dagegen: „Es e Wallach, ware noch wachse“. Der Präses wiederholte die Worte lachend. Wenn eine Remonte auch das „em Kreisführen“ bestanden hatte, wurde bereits „margaritsch“ genommen.

Zu Galbrasten gehörte auch Krageluschken. Es war nur ein Gehöft, von drei Seiten von Wald umgeben. Der Alte Fritz hatte es für einen invaliden Dragoner aufbauen lassen. Die Hauswände, aus drei mächtigen Kiefernstämmen behauen, waren bis zur Vertreibung gut erhalten. Um die Jahrhundertwende wohnte dort der erste preußische Amtsversteher und Standesbeamte Schumann. Bis zum Ende seiner Amtszeit um 1912 hatte er zum Schreiben eine selbst zugeschnittene Gänsefeder benutzt. Bis ein Pferdeattest ausgestellt wurde, verging eine Stunde. Da mußte mehrmals umständlich der Tonpfeifenkopf gestopft und mit Bedacht in Brand gesteckt werden. Jedoch die Schrift war sauber wie gestochen. Später gehörte Galbrasten zum Amtsbezirk Wedereitschken unter dem Amtsversteher Ede Pranz.

In der unsicheren Zeit nach dem 1. Weltkrieg wurde – wie vielerorts – in unserem Kirchspiel eine Heimatwehr aufgezogen. Um Spitzbuben zu verscheuchen, wurden nachts Patrouillengänge durchgeführt. Als bei dem Bauern Ennulat große Hochzeit gerichtet wurde, räumten am Vorabend Diebe die Vorratskammer aus. Die Diebe hatten aber Pech, sie liefen der Heimatwehr in die Finger, mußten die Säcke mit der Beute fallen lassen und schnell das Weite suchen. So konnte die Hochzeit bei vollen Tischen, wenn auch mit zerbröckelten Torten gefeiert werden.

Nach Auflösung der Heimatwehr bestand beim Bauern Szilwitat, Galbrasten, ein geheimes Waffenlager an Gewehren, Karabinern und MG. Es wurde verraten. Die alliierte Kontrollkommission, ein französischer Major und ein englischer Kapitän, waren plötzlich auf dem Hof. Ein Schupoleutnant mit 12 Mann durchsuchten das Gehöft zwei Stunden. Obwohl eine Warnung von Tilsit nicht mehr möglich war, wurde außer etlichen leeren Patronenhülsen nichts gefunden. Als der Besitzer merkte, daß die Schupos seine Kante hielten, wurde er in seinem Auftreten sicher. Es gelang ihm, den Major so zu täuschen, daß das letzte Gebäude, der Schweinestall, wo die Waffen lagerten, nicht mehr durchgesucht wurde. Der Major hatte beim Suchen im Maschinenschuppen einen großen Ölfleck auf seinem Mantel davongetragen und hatte keine Lust

mehr, weiter zu suchen. Wie erleichtert der Bauer – damals gerade frisch gebackener Ehemann – aufatmete, als die alliierte Kontrollkommission, ohne ihn mitzunehmen, den Hof verließ, kann man sich vorstellen.

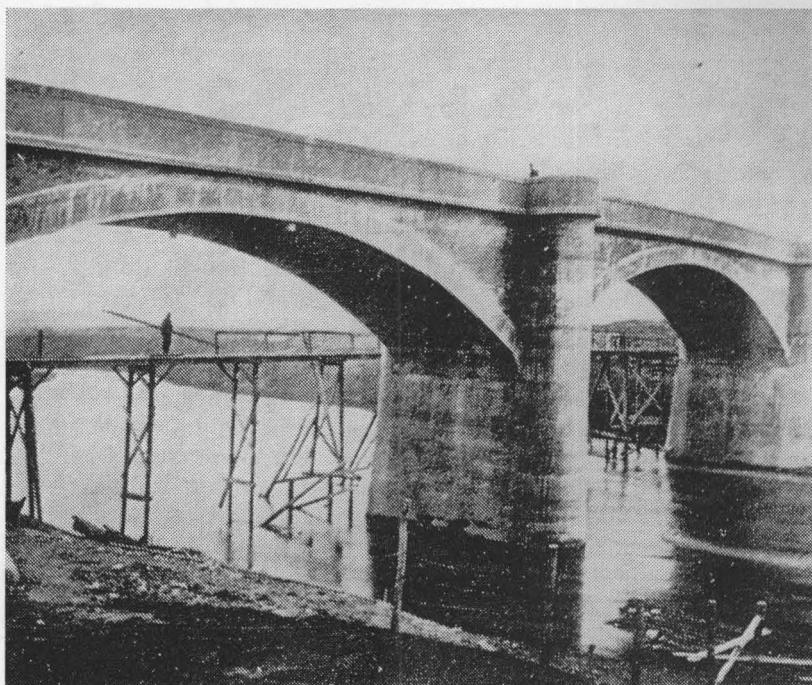
Nachdem das Memelgebiet vom Deutschen Reich abgetrennt worden war, wurde im Ort eine Zollstation mit zwei Beamten eingerichtet. Der Spiritusschmuggel stand in großer Blüte. Ebenso wurden Pferde über die litauische Grenze geschmuggelt. Die große zusammenhängende Trappöner und Luböner Forst gab den Schmugglern gute Deckung. Eine berittene Gendarmeriestation wurde ebenfalls errichtet. Unser lieber Gendarm Biller war geachtet und beliebt. Die Förstereien Fuchswinkel und Torfhaus gehörten ebenfalls zur Gemeinde. Die Lehrer der zweiklassigen Schule rundeten den Beamtenkreis in der Gemeinde ab. Eine Fleischerei und zwei Kolonialwarenläden sorgten für das leibliche Wohl. Im neuen großen Saal von Wilhelm Mohr wurden im Winter Holztermine abgehalten. Da kamen die Käufer von weit und breit zusammen. Es wurde auch ein Hirschbratenessen veranstaltet. Wenn die Hirsche im nahen Wald bei der Brunft mal den Kampfruf nicht ertönen ließen, sprang ein alter Wildschütz ein, dieses Röhren klang so natürlich, daß alle anwesenden Tilsiter begeistert waren, ein Naturereignis erlebt zu haben.

In der Gastwirtschaft wurden die Gemeindeversammlungen abgehalten. Durch die Pulkuszettel, welche von Nachbar zu Nachbar weitergereicht wurden, hatte der Gemeindevorsteher die weitverstreuten Einwohner zum Pulkus zusammengerufen. Da wurden Steuern entrichtet, Anliegen der Gemeinde beraten, aber auch tüchtig Dorfpolitik getrieben. Wenn die Meinungen hart aufeinanderprallten und jemand zu hitzig wurde, dann hieß es: „Du Dussel! Komm, nem e Priske, dann woarscht vernenfigt woare.“

Erst wurde dann mit den Knöcheln auf die Schniekedose geklopft, dann der Deckel aufgemacht und die Priese geboten. Sachkundig wurde geprüft, wer den besten Priske gemahlen hatte.

Der Tabak hierzu wurde angebaut und pfleglich behandelt. Mit dem Gietz (Abfall) wurden die kurzen Pfeifen gestopft, in Brand gesetzt und dann ging das Durcheinanderschabbern weiter.

Diese Dorfgemütlichkeit war einmal und auch einmalig.



Die Galbraster Brücke

Ostpreußen danken deutschen Seeleuten

Kundgebung am Marine-Ehrenmal in Laboe und Gedenken auf See.

Aus Anlaß der 25jährigen Wiederkehr der größten See-Rettungsaktion der Geschichte veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen mit Unterstützung des Deutschen Marinebundes am 24. Mai eine Gedenkkundgebung am Marine-Ehrenmal Laboe an der Kieler Außenförde. Zusammen mit ihren nach dem Kriege geborenen Kindern wollen die damals geretteten ostpreußischen Familien den Seeleuten der deutschen Kriegs- und Handelsmarine für diese einmalige humanitäre Leistung danken. Offiziere und Besatzungen der beteiligten Schiffe sind zu dieser Feier eingeladen.

Am Tag zuvor wird die ostpreußische Jugend auf See eine Gedenkstunde für die bei der Rettungsaktion umgekommenen

Flüchtlinge und Seeleute abhalten.

Die Kundgebung beginnt vormittags um 11 Uhr. Die Kreisgemeinschaft bittet um zahlreiche Beteiligung. Nähere Hinweise sind dem Ostpreußenblatt zu entnehmen.

Meine Heimat

Meine Heimat könnt ihr nicht zerstören,
Meine Heimat findet ihr nicht auf –
Nicht die Birken, die nur mir gehören
An das Wiesenbaches Schlängellauf.

Nicht den Feldweg zwischen Roggenhalmen,
Zwischen Himmels- und Kornblumenblau.
Nicht der Kaddickfeuer braunes Qualmen
Über Brachland im Oktobergrau.

Meine Heimat könnt ihr nicht entreißen,
Denn sie wuchs so ganz in mich hinein,
Sang und segnete in ihrer weißen
Winterseite meine Seele ein.

Heimat ist nicht Hülle und Gewandung,
Die man wechselt, die ein Sturm zerstört –
Heimat ist ein Schicksal, Grund und Landung,
Was uns tiefst und ohne Tod gehört.

Gertrud von den Brincken

Kindheitserinnerungen eines alten Land- und Forstwirts

Zunächst eine Überlieferung aus Erzählungen von nachbarlichen Verwandten:

Mein Großvater, Friedrich Ferdinand Reimer, der sogar von den Taxkommissaren der ostpreußischen Landschaft als einer der besten Landwirte der Provinz anerkannt wurde, war der erste im Kreise Tilsit, der schon im Jahre 1858 eine stationäre Dreschmaschine, verbunden mit Mahlmühle und Häckselmaschine, in dem Zetagigen Brennereigebäude einrichtete, in welchem sich schon seit längerer Zeit eine Bierbrauerei befand. An warmen Sommertagen saß er häufig in einer schattigen Laube am Ende

des damaligen Gutshauses, von wo er den ganzen Wirtschaftshof des Hauptgutes überblicken konnte. Dort trank er dann sein selbst gebrautes Bierchen. Seine Haushälterin wurde „Male“ genannt – wahrscheinlich eine Abkürzung von Amalie –, und wenn sein Bierglas geleert war, dann rief er laut: „Moale intappe!“

Aus eigener Erinnerung kann ich folgende Ereignisse berichten: Schon als ganz kleiner Junge, der noch nicht richtig sprechen konnte, nahm mein Vater mich ab und zu mit, wenn er mit seinen edlen Pferden durch den Wald und auf die Vorwerke fuhr. Schon aus dieser Zeit ist mir eine Begebenheit in fester Erinnerung geblieben. Die Fahrt ging zuerst durch ein Waldgebiet in der Nähe des sogenannten „Seeteiches“. Links vom Weg war hohes Holz und rechts eine etwa 4 m hohe Schonung, durch die ein schmaler Graben senkrecht von unserem Fahrweg zum See führte, so daß man eine schmale Schneise von ca. 3 m Breite einsehen konnte. Vater war natürlich voll beschäftigt mit dem Kutschieren der jungen Pferde, aber ich sah in diesem Graben ein paar große, dunkelgraue Tiere stehen und rief sofort: „Sieh Papa, Esele tet!“

Vater hielt sofort an, drückte den Wagen etwas zurück und dann standen da auf etwa 30 Schritt 3 starke Elche und äugten uns ganz ruhig an. Das war vor 67 Jahren, aber dieser Anblick hat sich in meinem Gedächtnis so fest eingeprägt, daß ich heute noch die Stelle zeigen könnte, wenn – ja wenn –. Es waren die ersten und einzigen Elche, die ich je im Schilleningker Revier gesehen habe.

Es war eine Passion meines Vaters, junge, recht temperamentvolle Pferde auf seinen Fahrten durch die Wirtschaft vor den Wagen zu spannen und diese auch selbst einzufahren. Meist handelte es sich um Pferde, die wegen irgendeines kleinen Fehlers von der Remonte-Kommission nicht angekauft waren. Dazu ist mir ein Bild aus meiner frühesten Jugend – ein bis zwei Jahre nach der Begegnung mit den Elchen – fest in der Erinnerung geblieben.

Es handelte sich um einen etwa 5jährigen Rappwallach, der schon gut vor dem Wagen ging, dessen Passer aber aus einem mir nicht bekannten Grunde eingegangen war, und eine erst 3jährige bildschöne Fuchsstute. Diese ging zwar schon gut unter dem Sattel, aber sie hatte noch nie eine Siele getragen. Diese Stute wurde nun zum erstenmal aufgeschirrt und an den mitten auf dem großen Gutshof stehenden Jagdwagen neben den Rappen gespannt. Aber kaum hatte mein Vater Leine und Peitsche ergriffen, da bäumte sich die Stute derart abrupt auf, daß die Deichsel brach; dann machte die Fuchsstute einen gewaltigen Satz nach vorne, der Wagen kehrte unter und kippte um, beide Schwengel zerbrachen und die Pferde brausten los. Sie konnten jedoch nicht weit

kommen, da vorsichtshalber beide Hoftore geschlossen waren. Meinem Vater war glücklicherweise nicht viel passiert, und er befahl, sofort die Fuchsstute zu satteln, bewegte sie eine Weile und ließ sie dann mit Sattel und Kutscher als Reiter sogleich wieder mit dem Rappen an einen anderen Wagen spannen.

Und siehe da, sie ging wie ein Lamm.

Kurze Zeit danach nahm mein Vater mich wieder zu einer Fahrt auf die Vorwerke mit. Die vorerwähnten jungen Pferde waren vor den Selbstkutschierer gespannt und gingen ganz vernünftig. Bei dieser Fahrt kamen wir an einem großen Kleeschlag vorbei, auf dem eine Unmenge Störche nach Beute suchten. Sie nährten sich ja bekanntlich nicht nur von Fröschen, sondern Rebhuhngelege oder junge Rebhühnchen und selbst Junghasen standen auch auf ihrem Speisezettel. Mein Vater hatte als alter Jäger und Heger stets ein Gewehr auf seinen Fahrten durch die Wirtschaft mit und war über die große Anzahl der für die Niederjagd sehr schädlichen Störche wenig erfreut. So übergab er mir die Leine und schoß vom Wagen auf einen der Störche. Der Erfolg war, daß zwar der beschossene Storch im Feuer verendete, aber die Fuchsstute bäumte auf und sprang mit beiden Vorderbeinen über die Deichsel. Ich mußte weiter die Leine halten, bis Vater den Schaden repariert hatte und selbst wieder weiterfahren konnte. Ich hatte gewaltig gebibbert, als ich alleine auf dem Wagen saß, war aber stolz, als Vater sagte: „Mein Sohn, das hast du gut gemacht.“ Ein paar Jahre später – es kann etwa 1908/09 gewesen sein – war ich als Schüler in Pension bei einer Tante, die am Schenken-dorfplatz in Tilsit wohnte. Das Feuerwehrdepot befand sich gleich hinter dem Rathaus, das ja bekanntlich am Ende des Schenken-dorfplatzes in der Deutschen Straße stand. Eines Nachts wachte ich erschreckt auf, als die damals ja noch mit Pferden bespannte Feuerwehr mit Glockengeläut an der Wohnung meiner Tante vorbeiraste. Eine merkwürdige Unruhe packte mich, so daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte, obwohl die städtische Feuerwehr öfter mal nachts ausrücken mußte und unser Gutshof mehr als 5 km von der Stadt entfernt lag.

Am nächsten Morgen stellte sich dann heraus, daß tatsächlich die große 80 m lange Scheune mit voller Ernte, der Jungviehstall und 2 Pferdeställe des väterlichen Gutshofes abgebrannt waren. Nur eine starke Brandmauer, die glücklicherweise zwischen den Arbeitspferdeställen und dem 3etagigen Speicher eingebaut war, ermöglichte es der städtischen Feuerwehr, das Feuer einzudämmen und noch größeren Schaden zu verhüten.

Wieder einige Jahre später war es an Kaisers Geburtstag, als sich ein fast unglaublicher Unglücksfall ereignete. Nach dem Tode meines Vaters wurden alle sogenannten Kutschpferde bis auf 2

abgeschafft. Diese beiden großbrahmigen, edlen, dunkelbraunen Wallache sehe ich noch heute vor mir. Sie hießen Dachs und Theseus und waren ein paar Passer, wie man sie selten findet. Der damalige Gutsverwalter Schlenther, der sonst für seine Fahrten durch die Wirtschaft und in die Stadt ein paar kleine Falben unbekannter Herkunft vor dem Wagen hatte, war am 27. Januar mit Dachs und Theseus und dem Kutscher zur Stadt gefahren und hatte wie üblich im „Deutschen Haus“ ausgespannt. Hier wurde dann Kaisers Geburtstag gebührend gefeiert. Als er abends schon „anspannen“ bestellt hatte, kam das Musikkorps der Tilsiter Garnison mit klingendem Spiel die Hohe Straße entlang zum Getreidemarkt, die Kutscher auch von anderen Gütern ließen die bereits angestrahlten Pferde im Gasthof stehen und gingen an das Tor, um sich das Schauspiel näher anzusehen. Durch die laute Marschmusik aufgescheucht, brausten indessen Dachs und Theseus mit dem Wagen vom Hof des Deutschen Hauses los, bogen links um in die Packhofstraße, überquerten die Deutsche Straße und rasten geradenwegs in die Memel, die zu jener Zeit hochwasserführend mit Treibeis ging. Erst ein paar Tage später wurde das Gespann bei Schanzenkrug an das Ufer gespült.

Ich habe geheult wie ein Schloßhund, als man mir von diesem Geschehen berichtete, denn ich hatte diese beiden Pferde besonders lieb, und sie waren eine Erinnerung an meinen Vater, der sie zusammengestellt und eingefahren hatte.

Dr. Hans Reimer

25 Jahre Vertreibung

Gedanken eines Ostpreußen in Schleswig-Holstein

Seltsam genug, wenn ich – Jahrgang 1912 – im Rückblick Werden, Wachsen und Gestaltung meines Lebens betrachte, so ergibt sich, daß ich, der ich einen Teil meiner Schul- und Studienzeit „im Reich“ verbrachte, weit länger in Schleswig-Holstein als in Ostpreußen, meiner Heimat, gelebt und gewirkt habe. Erfahrungen und Erlebnisse vielerlei Art verbinden mich mit dem schönen Land zwischen Nord- und Ostsee und seinen Menschen, und doch bin ich Ostpreuße geblieben. So wird es vielen Landsleuten ergehen. Und doch; seien wir nicht ungerecht; schenken wir unsere Liebe auch dem Lande und seinen Menschen, die uns und unseren Kindern in einer Zeit der Hoffnungslosigkeit und Verzagtheit Obdach, Arbeit und den Halt gegeben haben, den wir zum Neuanfang brauchten!

Ich will versuchen, aus Fakten und Daten und der eigenen Erinnerung an meine Tätigkeit in der Landesflüchtlingsverwaltung von mehr als zwei Jahrzehnten ein Bild zu zeichnen, ein Vierteljahrhundert nach der Trennung von meiner Stadt am Pregel über 25 Jahre Aufbauarbeit im Grenzland Schleswig-Holstein.

Nicht viele Fotos sind uns erhalten aus der Zeit der Not und Unrast, des Hungers und der Sorge vor 25 Jahren. Wer es erlebt hat, dem steht aber das lebendige Bild der ratlosen, abgehärmten und mittellosen Menschen noch heute vor Augen, die damals und in den folgenden Jahren in Massentransporten über See, per Bahn oder im Treck in diesen letzten Zipfel des Reiches hineinströmten, von dem einen Willen beseelt zu überleben. Es war wie ein Dammbruch. Hunderttausende Menschen aus Ostdeutschland, besonders aus Ostpreußen, Danzig und Pommern strömten nach Schleswig-Holstein hinein, wo sich starke Wehrmachtsverbände befanden, noch während der Kampfhandlungen. Nach der Kapitulation füllten sich die Internierungsräume an der Westküste und in Ostholstein mit Soldaten aller Art und Zahl; in Lübeck, Bad Segeberg und an anderen Orten schossen Wehrmachtsentlassungslager aus der Erde wie Pilze. Lager von Nissenhütten und Baracken wurden zum Symbol der Zeit. Nach der Entlassung der Soldaten machte man sie zu Auffang- und Durchgangsstellen für den unabsehbaren Flüchtlingsstrom. Ein Beispiel für andere: Von Herbst 1945 bis zum Juli 1946 wurden täglich durchschnittlich 1700 Menschen in das Flüchtlingsdurchgangslager Pöppendorf bei Lübeck und das Influxlager Bad Segeberg „eingeschleust“ und ebenso viele in Transporten in einen Kreis Schleswig-Holsteins eingewiesen. Insgesamt waren es 1,1 Millionen ostdeutscher Landsleute, die in diesem Lande Aufnahme fanden; die Bevölkerungszahl stieg um 70 %, in zahlreichen Kreisen und Gemeinden übertraf die Zahl der Vertriebenen die der Einheimischen, z. T. um ein Mehrfaches. Kasernen und Barackenlager, Turnhallen, Schlösser und Hotels wurden vollgestopft, jeder halbwegs brauchbare Raum auch in den Wohnungen der einheimischen Bevölkerung beschlagnahmt und belegt. Groß war die Hilfsbereitschaft derer, denen die Heimat erhalten blieb, größer der Wille der Vertriebenen, sich mit Geringstem zu bescheiden und einen Neuanfang zu setzen. Verwaltung und freiwillige Helfer, Kirchen und karitative Verbände des In- und Auslandes leisteten Außergewöhnliches. Aufgabe und Hilfe wogen um so schwerer, als Kriegszerstörungen und Demontagen Arbeits- und Wohnstätten zerstört hatten und zu allem anderen noch eine große Anzahl ausländischer Fremdarbeiter und ehemaliger Kriegsgefangener als „Displaced persons“ im Lande lebte. Es war eine Zerreiß-

probe ohnegleichen. Viele halfen sich selbst. Vielen wurde geholfen.

Dem Flüchtlingsnotgesetz von 1947 folgten ein Jahr später die Schaffung eines Wirtschaftsfonds für Flüchtlinge zur Kreditvermittlung an Flüchtlingsunternehmen und weitere Eingliederungsgesetze des Landes, bis die großen gesetzlichen Maßnahmen im „Lastenausgleich“ einsetzten. Schon hatten verzweifelte Vertriebene beschlossen, auf eigene Faust eine Treckbewegung in andere Länder Westdeutschlands einzuleiten, da brachte die Bundesumsiedlung durch planvolle Lenkung von über 400 000 Menschen aus Schleswig-Holstein in „reichere“ Bundesländer die längst fällige Entlastung.

Aus dem landsmannschaftlichen Zusammenschluß zu Hilfsgemeinschaften, Zentren nachbarschaftlicher Hilfe zur Wahrnehmung berechtigter Gruppeninteressen und der Pflege heimatlicher Kultur und Geselligkeit erwuchsen den Vertriebenen starke Kräfte. Gleichgesinnte Gruppen wie der Schleswig-Holsteinische Heimatbund traten schon früh für die Ostkunde als Unterrichtsprinzip an den Schulen ein. Kreise und Gemeinden bekannten sich mit über 70 ostdeutschen Patenschaften in Schleswig-Holstein zur Sache ihrer Neubürger, das Land selbst übernahm die Patenschaft für Pommern und Mecklenburg*.

Noch einmal drang eine Welle der Flüchtlingsnot ins Land, als die sozialistischen Zwangsmaßnahmen Ulbrichts alljährlich 150 000 bis 300 000 Menschen aus Mitteldeutschland vertrieben. Noch einmal nahmen die Kasernenanlagen Wentorf und Lübeck-Blankensee 1952–1959 zahllose Flüchtlinge, später auch Aussiedler aus den Ostgebieten auf, bis sie in Nordrhein-Westfalen zur Ruhe kamen.

Rückschauend können wir mit Dank bezeugen: 25 Jahre Flüchtlingsschicksal waren 25 Jahre Prüfung gesamtdeutscher Solidarität in Schleswig-Holstein. Bei allem, was noch zu wünschen übrig bleibt – und das ist nicht wenig – deutet der Erfolg einer gemeinsamen Aufbauleistung darauf hin, daß Heimatvertriebene und Heimatverbliebene in der Bewältigung des gemeinsamen Schicksals vor der Geschichte bestehen können.

*) Im Zusammenhang mit den vorstehenden Ausführungen möchte ich daran erinnern, daß der Landkreis Plön schon im Jahre 1952 als erster Kreis in Schleswig-Holstein sich zur Übernahme der Patenschaft für unseren Heimatkreis bereiterklärte und im Jahre 1953 drei Städte und drei Großgemeinden des Kreises Plön Sonderpatenschaften für die Stadt Ragnit und fünf Kirchengemeinden des Kreises Tilsit-Ragnit übernahmen. Für diese vorbildliche Tat möchte ich auch bei dieser Gelegenheit allen Beteiligten den aufrichtigen Dank der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit aussprechen.

Über 40 000 Neubauwohnungen wurden geschaffen, in einem Lande von knapp 2½ Millionen Einwohnern eine beachtliche Leistung. Zahlreiche gesunde Flüchtlingsbetriebe, die große Zahl neuer Dauerarbeitsplätze und der hohe Anteil ostdeutscher Menschen am politischen und kulturellen Leben zeugen vom Erfolg gemeinsamer Aufbauleistung.

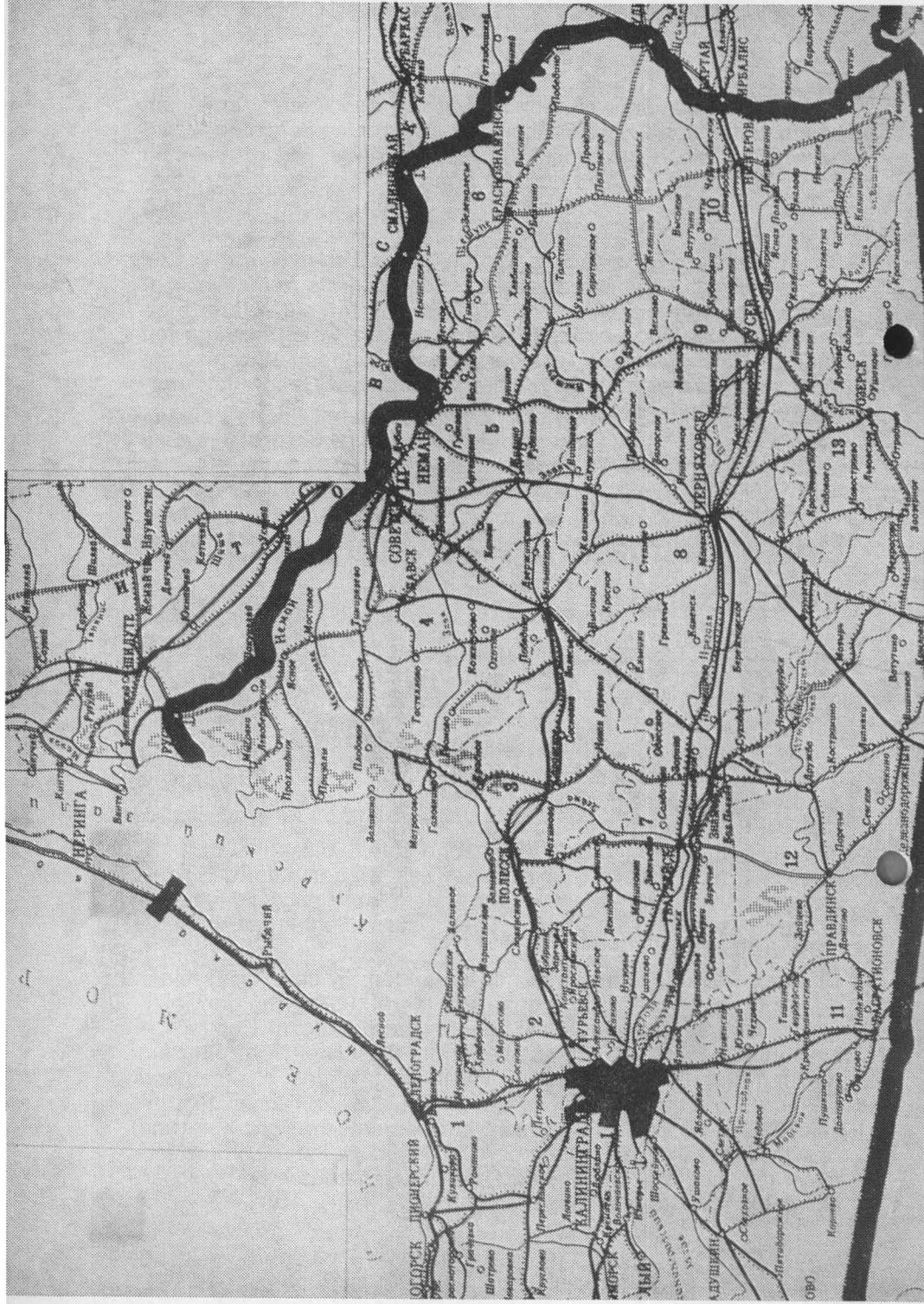
Die Menschen des deutschen Ostens haben sich auch im Westen des „Reiches“ – wie wir zu sagen pflegten – als freiheitlich gesinnte Diener ihres Volkes und Staates bewährt, als Wahrer bleibender Werte. Möge es ihnen auch gelingen, Seite an Seite mit andern Gleichgesinnten in einer sich wandelnden Welt und im Vertrauen auf die gesunden Kräfte der jüngeren Generation tragfähige Brücken in die Zukunft zu bauen!

Dr. Heinz Walsdorff

Unser Heimatkreis 25 Jahre nach der Vertreibung

Allen Lesern unseres Ostpreußenblattes wird der schicksals schwere Bericht unserer Landsmännin Anna Szillat noch deutlich in Erinnerung sein, die endlich nach einem Vierteljahrhundert zu ihren Familienangehörigen in die Bundesrepublik ausreisen durfte. Viele Jahre nach der Vertreibung verbrachte sie in Tilsit und abeitete dort im früheren Lungensanatorium in Tilsit Stadtheide, welches damals unter der Leitung des Obermedizinalrats Dr. Rehberg stand und das auch heute den Russen wieder als Sanatorium dient. Wir haben durch diesen aufschlußreichen Erlebnisbericht nach langer Zeit wieder nähere Einzelheiten über unsere engere Heimat – dem Land an der Memel – erfahren können (vgl. Folge 11 des Ostpreußenblattes v. 14. 3. 1970, S. 11/12).

Unseren Bemühungen ist es nun gelungen, in den Besitz einer amtlichen russischen Karte aus dem Jahre 1967 – die den jetzigen „Kaliningradskaja Oblast“ (Königsberger Bezirk) umfaßt – zu kommen. Eine im Format verjüngte Ausschnittvergrößerung dieser Karte ist zur besseren Veranschaulichung nachstehend abgedruckt. Zwar sind durch den Druck die kyrillischen Schriftzeichen der einzelnen Orte nicht immer deutlich, doch aufgrund der besseren Darstellung auf der Originalkarte habe ich den Versuch gemacht, die wichtigsten Orte unserer nordostpreußischen Heimat in etwa zu entziffern.



Ablichtungen der Originalkarte (Maßstab 1 : 600 000) können an interessierte Landsleute gegen Erstattung des Selbstkostenpreises plus Versandporto abgegeben werden. Entsprechende Anfragen sind an die Geschäftsstelle unserer Kreisgemeinschaft in 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., zu richten.

Beim ersten Betrachten dieser russischen Karte fällt auf, daß sich der „Kaliningradskaja Oblast“ in drei Bezirke aufgliedert, nämlich in Kaliningrad (I) – Königsberg –, Baltisk (II) – Pillau – und Sowjetsk (III) – Tilsit. Der gesamte Kaliningrader Bezirk ist in 13 Rayons unterteilt; diese Aufteilung entspricht ungefähr den früheren Kreisgrenzen.

Unsere besondere Aufmerksamkeit gilt dem Bezirk III. Tilsit als Bezirksmittelpunkt ist nach den Merkmalen auf der Karte auch heute eine Stadt von über 30 000 Einwohnern. Die Begrenzung zur Sowjetrepublik Litauen verläuft für den Rayon 5 (Tilsit-Ragnit) im Norden durch den Memelstrom; im Osten wird unser Heimatkreis durch den früheren Kreis Schloßberg, im Süden durch den Kreis Insterburg und im Westen durch den Kreis Elchniederung begrenzt. Soweit nach der Karte festzustellen ist, hat sich die frühere Kreisgrenze insoweit verändert, als das Gebiet um Heinrichswalde dem Rayon 5 (Tilsit-Ragnit) zugeschlagen wurde und daß das Gebiet östlich von Großlenkenau nunmehr zum Schloßberger Rayon 6 gehört.

Neukirch (=Slawsk) ist nach dem Fettdruck der Karteneinzeichnung jetzt Rayonsmittelpunkt der Elchniederung. Die Ortschaften des Kreisteils Pogegen nördlich der Memel sind abgetrennt und gehören nicht mehr zum „Kaliningradskaja Oblast“, sondern zur litauischen Sowjetrepublik.

Der Verkehr wird überwiegend durch Bahn- und Autobusverbindungen aufrechterhalten. Die Eisenbahnstrecken Tilsit–Labiau–Königsberg und Tilsit–Insterburg sind offenbar noch in Betrieb. Infolge des kleinen Maßstabs der Karte sind sowohl die Wege und Straßen von untergeordneter Bedeutung, als auch die kleineren Ortschaften auf der Karte nicht eingezzeichnet.

Die jetzigen russischen Ortsbezeichnungen der Städte und Gemeinden unserer ostpreußischen Heimat erinnern in keiner Weise mehr an die alten, vertrauten Gemeindenamen. Die Übersetzung der einzelnen Ortsnamen in die deutsche Sprache ergibt folgende Übersicht:

Außer der Stadt Sowjetsk (Tilsit), dem jetzigen Mittelpunkt des Kaliningrader Bezirks sind folgende auf der Karte eingezzeichnete Orte unseres Heimatkreises zu nennen:

Neman	= Ragnit
Dubki	= Schalau (Paskallwen)
Gutkowa	= Großfelde (Gudgallen)

Tarino	=	Tussainen
Lesnoje	=	Großlenkenau
Bol.Selo	=	Pötken
Lunino	=	Hohensalzburg
Malomoschaiskoje	=	Altenkirch
Ulianowa	=	Breitenstein
Rudakowa	=	Ruddecken
Schilino	=	Schillen
Artemowka	=	Argenhof

Zum besseren Verständnis sollen noch die Ort erwähnt werden, die nicht zu unserem Heimatkreis gehörten:

Novokalchosnoje	=	Heinrichswalde
Slawsk	=	Neukirch
Gusew	=	Gumbinnen
Tschernjachowsk	=	Insterburg
Polesk	=	Labiau
Gwardjeisk	=	Tapiau
Osersk	=	Angerapp
Maiskoje	=	Mallwen (Mallwischken)
Krasnosnamensk	=	Haselberg (Lasdehnen)
Kaluschskoje	=	Grünheide, Kreis Insterburg
Kalinowka	=	Aulenbach, Kreis Insterburg

Diese amtliche russische Karte unserer Heimatprovinz hat uns Aufschluß gegeben über die verwaltungsmäßige Einteilung, die Begrenzungen, die Ortschaften und die Verkehrsverbindungen. Unaufgeklärt bleibt, unter welchen Lebensbedingungen die jetzt dort angesiedelte russische Bevölkerung heute dieses Land unserer Vorfäder bewohnt.

Gert-Joachim Jürgens



Das Ostpreußenblatt

In der heutigen Zeit gehört **Das Ostpreußenblatt** in die Hand jedes Ostpreußen. Zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., oder durch die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, Hamburg 13, Postfach 8647. — Bezugspreis nur 2,40 DM mtl.